Hallo liebe Leser!

Zunächst muss ich einmal betonen, dass die Grundidee dieses Kapitels von Kahmini stammt. Sie wollte ein bisschen Action.
Allerdings muss ich zugeben, dass die Details von mir kommen und ich einen riesen großen Spaß beim Schreiben hatte.
Besonders stolz bin ich auf die Wortschöpfungen, die es in die Überschrift geschafft haben. Den ersten Teil hab ich als Überschrift ausgesucht, den zweiten wollte Kahmini als Überschrift, also habe ich beide kombiniert. Eine tolle Überschrift, die genau aussagt, worum es in diesem Kapitel geht.

Also habt viel Spaß beim Lesen!

Liebe Grüße,
Kahmini & ani

Der amethystene Klang des Himmels an einem apart würzigen Tag

Bhoot erhielt die Nachricht von dem Problem kurz bevor er ins Dorf aufbrechen wollte. Zum Glück war Nath bei ihm, so dass er sich keine Sorgen um Soniye und die anderen machen musste. Der Kleine, der plötzlich so schrecklich groß und erwachsen geworden war, würde sie über den plötzlich aufgetretenen Notfall informieren und auf dem Heimweg beschützen.
Bhoot seufzte. War das nicht schon immer das Problem am Krieg gewesen? Dass er die Jugend zwang viel zu schnell erwachsen zu werden? Er selbst war sogar noch etwas jünger als Nath gewesen, als er zum ersten Mal auf das Schlachtfeld befohlen wurde. Fast noch ein Kätzchen, kaum groß genug um drei gerade Schritte machen zu können. Nachdem Nemo für Frieden gesorgt hatte, war es Bhoots größter Wunsch gewesen, dass nie wieder ein so junges Katzenwesen das durchleben musste, was er auf dem Schlachtfeld hatte erleben müssen. Das Töten, die Schreie, die Gewalt, das Leid und die Grausamkeiten, die der Feind den Freunden angetan hatte und, wofür er sich heute noch am meisten schämte, die er und seine Freunde dem Feind angetan hatten. Elfenschreck, Elfenschlächter, Elfenkiller... er hatte viele Namen, war schnell zu einer fragwürdigen Berühmtheit auf dem Schlachtfeld geworden. Oft reichte seine bloße Anwesenheit um den Feind erzittern zu lassen. Viele Elfen hatten ihr Leben dadurch gerettet, dass sie vor ihm davongelaufen waren.
Manchmal quälten ihn auch heute noch Schuld und Reue, suchten ihn grausame Alpträume heim, deren Intensität selbst Esme erschreckte. Doch seine größte Schuld hatte nichts mit dem Krieg zu tun. Es erleichterte ihn, dass nur Nemo davon wusste. Würden Esme oder gar seine Brüder davon erfahren, wie grausam er die Mörder ihrer Eltern umgebracht hatte... Abschlachten wäre wohl das bessere Wort. Wenn er daran dachte ließ es sich nicht leugnen, dass er eine Bestie war. Eine Bestie, die tötete ohne mit der Wimper zu zucken und der das Töten Freude bereitet hatte. Er wusste, dass er es wieder tun würde. Die Entführer seiner Kätzchen konnten froh sein, dass sie es nur mit Shah Rukh und Parian zu tun bekommen hatten. Wäre er derjenige gewesen, dem sie zuerst begegnet wären...
Es erschreckte ihn, dass diese unbeschreibliche Grausamkeit in ihm wohnte. Der Krieg hatte die lange verschütteten Gefühle wieder an die Oberfläche gebracht. Wie würde der Krieg Nath und Billî verändern? Würden seine Brüder ihre Unschuld bewahren können?
Mühsam, aber entschieden schob er die trüben Gedanken beiseite. Er hatte sein Ziel beinahe erreicht, da musste er seine persönlichen Belange hinten anstellen. Er hatte zu lange unter Nemo gedient, um seine Professionalität von den eigenen Gefühlen beeinflussen zu lassen. Er war zwar nicht so ein genialer Diplomat wie Billî, der viele schöne Worte mit einer Eleganz und Leichtigkeit aus dem Ärmel schüttelte, für die er seinen jüngeren Bruder beneidete. Aber das war keine Aufgabe für den sanften Billî.
„Wer da?“, rief ihm die Wache des östlichen Tores zu. Es war weit weniger prächtig als das große blaue Stadttor unterhalb des Dorfes der Katzen und weit weniger repräsentativ. Es bestand lediglich aus einem großen hölzernen Tor, dass in einen aus Backsteinen gemauerten Gang führte, der durch ein weiteres Tor in die Stadt führte. Im östlichen Teil der Stadt gab es viele Wohnhäuser. Das Geschäftsviertel lagen im Westen, jenseits des Kristallpalastes, weswegen Besucher meist durch das prachtvollere blaue Tor in die Stadt kamen. Der Markt mit seinem bunten treiben befand sich in der Stadtmitte, vor dem Kristallpalast.

„Bhoot“, rief der gestiefelte Kater in die Dunkelheit und das innere Tor öffnete sich. Der Schein einer einfachen Laterne malte einen kleinen Lichtkreis in die Dunkelheit, ohne sie wirklich vertreiben zu können. Kaum war er durch das Tor in den Gang getreten, wurde es wieder verschlossen. Schwer fiel der Riegel in die Verankerung.
„Wo sind sie?“, fragte Bhoot die Wache.
„Auf der anderen Seite, Sir“, kam die prompte Antwort. „Sie warten ungeduldig darauf eingelassen zu werden.“
Bhoot lachte humorlos. „Als ob wir diesen Dreck in unsere schöne Stadt lassen würden.“
„Habt Ihr Nemo sprechen können, Sir?“
„Nein, er war nicht in der Lage mich zu empfangen. Wir müssen das alleine regeln.“
Der Wachmann nickte grimmig. „Ich habe Bogenschützen auf der Stadtmauer, die besten Scharfschützen, die ich finden konnte.“
Bhoot legte dem Wachmann eine Pfote auf die Schulter. „Danke, das weiß ich zu schätzen, aber können sie bei dieser Dunkelheit überhaupt sehen?“
„Es sind Elfen, Sir, Gefolgsleute von Câel’Ellôn. Sie sind Euch treu ergeben, Sir. Ihr müsst Euch keine Sorgen machen.“
„Die mache ich mir nicht.“ Bhoot drückte die Schulter des Mannes ein letztes Mal, dann wandte er sich der kleinen Tür zu, die neben dem Tor in die dicke Mauer eingelassen war. Ein Wink mit der Pfote und ein Soldat öffnete die schweren Riegel. Geschmeidig huschte Bhoot durch den schmalen Spalt. Sofort schloss sich die Tür wieder und wurde sorgfältig verriegelt.
„Wie nett, dass sich endlich mal jemand bequemt uns zu empfangen“, wurde er frostig begrüßt. „Eine räudige Katze, mehr hat Nemo nicht zu bieten?“
„Mein Name ist Bhoot, ich bin offiziell die rechte Hand von Nemo. Das sollte durchaus genügen für Æranţhemŋ, den obersten der Ǿusseăghymn.“
Der Elf spuckte Bhoot vor die Pfoten, doch der rührte sich nicht.
„Sprich diesen Namen niemals wieder aus, du räudiges Fellknäuel, hast du mich verstanden?“
Bhoot zuckte gelassen mit den Schultern. Scheinbar gelangweilt betrachtete er die ausgefahrenen Krallen seiner rechten Pfote, polierte sie an der linken Schulter und ließ sie wieder in die Pfoten zurückgleiten. Der Elf war nicht der Einzige, der verdeckt drohen konnte.
„Nun?“, forderte Bhoot den anderen zu reden auf.
„Wir verlangen Nemo zu sprechen“, sagte Æranţhemŋ und seine vier Begleiter nickten.
„Und warum?“
„Uns ist zu Ohren gekommen, dass sich ein von uns lang gesuchter Bastard im Kristallpalast aufhält. Wir verlangen die sofortige Herausgabe.“
„Wessen Herausgabe“, erwiderte Bhoot ehrlich verblüfft.
„Die des Bastards! Es dürfte völlig klar sein, dass wir die Existenz eines Bastards nicht dulden können.“
„Ja, völlig klar.“
„Höre ich da etwa Sarkasmus?“, beschwerte sich Æranţhemŋ.
„Aber nicht doch! Also, ein Bastard. Hat dieser Bastard auch einen Namen?“
„Wir interessieren uns nicht für die Namen von Unwürdigen.“
„Nun, dann kann ich dir leider nicht helfen.“
„Der Bastard sollte leicht zu finden sein, sie reitet auf einem Nyrhy.“
„Nun, das schränkt die Möglichkeiten in der Tat ein. Aber wie dem auch sei, die Antwort lautet nein.“
„Das ist doch... Wir verlangen die sofortige Herausgabe des Bastards! Das ist die letzte Chance

die Sache friedlich zu regeln. Die Allerletzte. Ich werde mich nicht wiederholen.“
Bhoot unterdrückte mühsam ein Lachen, das er mit einem Husten zu tarnen versuchte.
„Was ist denn daran so komisch?“
„Nun, du sagtest, dass du dich nicht wiederholen würdest. Und dabei hast du es gerade getan.“
Bhoot grinste breit und war sich bewusst, dass er dabei seine langen Fangzähnen zeigte, was viele als Drohung oder Einschüchterungsversuch deuten würden. Aber diese Intention war natürlich nicht beabsichtigt. Oder?
„Das ist nicht komisch, du dämliches Flohkissen! Es ist meine Aufgabe als Clanoberhaupt der Ǫusseăghymn̨, den Bastard zu finden und der gerechten Strafe zuzuführen. Und ich werde mich nicht davon abhalten lassen, jetzt, wo der Schutzzauber endlich erloschen ist!“
„Hör zu, du was-auch-immer, die Dame, die du suchst, ist ein gern gesehener Gast im Kristallpalast und in meinem Dorf. Wir sind nett zu unseren Gästen, Gastfreundschaft ist uns heilig. Ich weiß, du wirst es nicht verstehen, aber Gäste stehen unter einem besonderen Schutz. Wir werden sie nicht ausliefern.“
„Das ist doch wohl die Höhe! Ich verlange jetzt sofort in die Stadt gelassen zu werden, damit ich mich im Kristallpalast um den Bastard kümmern kann. Ich versuche auch, die Sauerei in Grenzen zu halten“, fügte er süffisant hinzu.
Bhoot lachte dröhnend. Æranţhem̨ war kein Vergleich zu seinem Vater, vor diesem kleinen Wichtigtuer musste man keine Angst mehr haben. Immer noch grinsend hob er die Pfote, schnippte einmal laut und zeigte vor den Fuß des Elfen. Sofort bohrten sich fünf Pfeile in den Boden, in einem präzisen Halbkreis um seine Fußspitze, wobei sie den Fuß nur knapp verfehlt hatten.
Bhoot sah erstaunt über seine Schulter. „Was, nur fünf? Mehr bin ich euch nicht wert?“
Fünf weitere Pfeile sausten durch die Luft und spalteten die ersten Pfeile.
„Danke, zehn ist eine tolle Zahl. Gut gezielt, mein Kompliment.“ Lächelnd sah er Æranţhem̨ an. „Was meinst du, ob die Scharfschützen dort oben auch ein größeres Ziel treffen? So groß wie deine Brust in etwa?“
„Das wirst du noch bereuen!“, zischte der Elf wütend. „Wir haben Mittel und Wege an unsere Ziele zu kommen, auch ohne körperlichen Kontakt. Und anschließend werden wir zurückkommen und diese Stadt vernichten!“
Eine leichte Unsicherheit überkam Bhoot, doch er ließ es sich nicht anmerken.
„Und wir kennen genügend Mittel und Wege, um dagegen zu wirken. Ich gebe euch fünf traurigen Gestalten jetzt einen guten Rat und im Gegensatz zu dir werde ich mich definitiv nicht wiederholen. Verschwindet hier und lasst euch nie wieder auf dieser Seite der Insel blicken. Hier ist kein Platz für euresgleichen!“
Bhoot machte auf dem Absatz kehrt, ohne auf eine Antwort zu warten. Wie von Geisterhand öffnete sich die Seitentür für ihn. Mit hoch erhobenem Kopf ging er hindurch, an den Wachen vorbei und durch das innere Tor. Er hielt erst an, als er eine dunkle Gasse zwischen zwei Häusern erreichte, wo er sicher war, dass ihn niemand sehen konnte. Erleichtert atmete er aus und wieder ein. Seine Lungen fühlten sich an, als hätte er vor Anspannung zu lange die Luft angehalten. Das war besser gelaufen, als er gedacht hatte. Blieb nur dir Frage, wie er Ebô’ney schützen konnte. Oder hatten sie das schon vor langer Zeit getan? Er musste Esme sprechen und zwar sofort, so leid es ihm auch tat sie wecken zu müssen. So schnell er konnte rannte er ins Dorf der Katzen.

***

Shah Rukh wanderte ziellos durch den Kristallpalast. Er begegnete nicht vielen Menschen und wenn doch, grüßte man ihn respektvoll. Das nervte ihn, auch wenn er nicht genau sagen konnte, warum. Er versuchte den Wachen, Hofdamen und Besuchern so gut es ging aus dem Weg zu gehen. Deswegen drückte er sich in eine Nische, die von einem Vorhang verdeckt wurde, als zwei Hofdamen aus einem Zimmer kamen. Die eine trug eine Waschschüssel, die andere einen kleinen Korb mit Tüchern. Beide machten ein bedrücktes Gesicht.
„Ich verstehe nicht, warum sie nicht aufwacht“, sagte die eine Hofdame. Sie trug ein Kleid, das jenen von Kleopatra ähnelte. Ein saphirblauer Gürtel raffte den Stoff an der Taille. Rotbraunes Haar, das bis zur Schulter reichte, umrahmte ihr Gesicht.
„Ja, komisch, nicht? Dabei sagen die Katzen, dass mit ihr alles in Ordnung ist. Sie können keinen körperlichen Grund für ihre Bewusstlosigkeit feststellen. Ich wünschte nur, Nemo würde nicht so viel Zeit an ihrem Bett verbringen. Es wäre besser, er würde sich mehr ausruhen“, erwiderte ihre Freundin, die langes blondes Haar hatte. Ihr Kleid ähnelte dem ihrer Freundin, war jedoch mit roten Verzierungen versehen. Es war Shah Rukh schon aufgefallen, dass Kleopatras ehemalige Kleidung die Mode im Kristallpalast entscheidend beeinflusst hatte.
„Zum Glück hat Mahi es geschafft, ihn endlich ins Bett zu bringen. Sie sollte auch besser auf sich aufpassen. Sie ist schrecklich dünn geworden.“
„Wir sind alle dünn geworden“, warf die Blonde ein.
„Ach, du weißt schon, was ich meine. Die einen müssen nur die Gürtel etwas enger schnallen und die anderen werden wirklich dünn. Ich habe gesehen, wie sie ihre Ration für Nemo aufgespart hat. Und neulich hat sie Esme die größere Portion gegeben.“
„Mir kommen die Tränen, wenn ich nur an Esme denke. Was für eine Tragödie, ausgerechnet in so schlechten Zeiten wie diesen Mutter zu werden. Welche Perspektive haben denn die armen Kätzchen?“
Shah Rukh verstand die Antwort der Brünetten nicht mehr, sie waren in einem anderen Zimmer verschwunden. Nachdenklich starrte er auf die Tür, aus der die beiden Frauen gekommen waren. Seine Hand zitterte, als er sie nach dem Türknauf ausstreckte. Fast erwartete er, dass man ihn aufhalten würde, doch die Wache neben der Tür nickte ihm erneut nur respektvoll zu. Verwirrt fragte Shah Rukh sich, womit er diesen Respekt verdient hatte. Er erwiderte den Gruß und trat ein.
Die Vorhänge waren zugezogen und eine Kerze stand neben dem Bett, in dem Kleopatra schlief. Ansonsten schien das Zimmer leer zu sein, bis auf einen Schemel und einen kleinen Tisch, die neben dem Bett standen.
Shah Rukh zog den Schemel zu sich heran und setzte sich neben das Bett. Lange starrte er Kleopatra an und versuchte seine Gefühle zu ergründen. Behutsam nahm er ihre Hand in seine. Ihre Haut stach bleich von seiner ab, fühlte sich jedoch warm und trocken an. Langsam hob er den Blick, als fürchtete er sich davor, was er sehen würde. Doch als er in ihr Gesicht sah, gab es nichts, wovor er sich hätte fürchten müssen. Das Gesicht der Königin war schön wie eh und je. Es gab kein Anzeichen für eine Krankheit oder Leid.
„Als würdest du nur schlafen“, sagte er leise zu ihr. „Du bist noch genauso schön, wie ich dich in Erinnerung habe. Nein, das ist nicht wahr. Ohne die Schminke bist du noch viel schöner als zuvor. Aber vielleicht ist es auch deine innere Schönheit, die dich so strahlen lässt. Du hast dich verändert, das kann jeder sehen. Es gibt Leute, die deine Wandlung nicht glauben wollen, doch ich gehöre nicht dazu. Nemo hätte dein altes Ich nicht lieben können, also muss deine Wandlung wahrhaftig sein.“
Shah Rukh rieb sich die Stirn. *Was tue ich hier eigentlich?*, fragte er sich. Doch er kannte die

Antwort. Es gab etwas, das unbedingt noch gesagt werden musste.
„Ich weiß nicht, ob du mich hören kannst, Königin der Königinnen. Aber ich möchte, dass du weißt, dass ich dir vergebe. Du hattest ein Leben ohne Liebe und Freunde, das hat dich dazu gebracht, verzweifelte Dinge zu tun. Es wäre zu viel gesagt, dass ich verstehe, was du getan hast. Vielleicht verstehst du es selbst nicht mehr. Aber ich kann dir vergeben. Ich bin dir nicht mehr böse. Wenn du aufwachst, werde ich es dir gerne noch einmal sagen. Auch, dass ich meine Worte zurücknehme, die ich im Dorf der Unkatzen gesagt habe. Du hast in Nemo einen Freund gefunden und ich hoffe sehr, dass wir Gelegenheit haben werden unsere eigene Freundschaft zu vertiefen. Denn ich wäre gerne dein Freund, Königin aller Königinnen."
Die Zimmertür öffnete sich und Shah Rukh versteifte sich. Erschrocken ließ er Kleopatras Hand los.
„Meer, bist du das, mein Freund?"
Shah Rukh wusste nicht, was er sagen sollte, doch anscheinend musste er nichts sagen.
„Du bist zurück gekommen, mein Freund." Nemo hustete. Dabei kam ein rasselndes Geräusch aus seinen Lungen. „Ich wusste, dass wir uns eines Tages wiedersehen, ich hätte nur nicht gedacht, dass es noch hier auf der Insel sein würde. Oder bist du hier, weil ich deinen letzten Wunsch erfüllt habe? Dein Sohn ist hier und er hat seinen Bruder getroffen, genau so, wie du es gewollt hast. Sie verstehen sich gut, du musst dir ihretwegen keine Sorgen machen."
Ein erneuter Hustenanfall schüttelte den ausgemergelten Körper. Nemo fiel vor Shah Rukh auf die Knie und ergriff seine Hände. Shah Rukh staunte über die Kraft, die noch immer in Nemos Körper steckte.
„Ich mache mir solche Vorwürfe, mein Freund! Ich hätte dich nicht nach Atlantis holen dürfen! Aber unsere gemeinsame Zeit, der Weg, den wir gemeinsam nach Delhi gegangen sind, ich habe in dir einen Freund gefunden, wie ich ihn nie mehr zu finden glaubte. Ich hatte einst einen Freund, musst du wissen, er war mir treu bis in den Tod und er trug sogar einen ähnlichen Namen wie du. Ich dachte, das Schicksal hätte es gut mit mir gemeint, als ich dich zum ersten Mal traf, als kleinen Jungen in einem Dorf, dessen Namen ich mir nicht merken konnte. Du weißt es nicht mehr, aber wir haben uns ein paar Mal in deinem Leben getroffen und jedes Mal spürte ich, wie die Freundschaft zwischen uns wuchs. Doch das Schicksal ist grausam, besonders, wenn man das Gefühl hat, dass es sich wiederholt. Die Briten nahmen mir meinen Waffenbruder Taj Mohammad und sie nahmen mir meinen Freund, Meer Taj Mohamed. Ich bitte dich um Vergebung, mein Freund, im Angesicht der Frau, die ich liebe und die das Schicksal mir erneut zu entreißen versucht. Oder bin ich nur ein dummer, alter Egoist? Der das Leben seiner Freunde in Gefahr bringt, nur damit er nicht mehr einsam ist? Sag, mein Freund, war es ein Fehler, dich auf diese Insel zu holen?"
Shah Rukh sah auf Nemo herab, der schwer atmend mit gesenktem Kopf vor ihm kniete. Sanft entzog er eine Hand dem Griff des mächtigsten Mannes von Atlantis und legte sie auf dessen Kopf.
„Es war kein Fehler, mein Freund. Durch dich habe ich eine zweite Chance erhalten und auch, wenn ich Fatima vermisst habe, so fand ich doch Fyąna und ohne sie wäre Parian nicht auf der Welt. Meine Zeit auf Atlantis war vielleicht nicht so lang, wie sie hätte sein sollen, aber es war eine schöne Zeit. Ich bereue nichts, mein Freund, ich bereue absolut nichts. Und jetzt muss ich leider wieder gehen. Meine Zeit auf der Insel ist begrenzt."
Nemo nickte traurig. Zu erschöpft um zu reden, drückte er ein letztes Mal die Hände, dir er für die Hände seines alten Freundes hielt. Shah Rukh half ihm hoch und auf den Schemel, dann ging er aus dem Zimmer.

***

Die Einsamkeit schlug über ihm zusammen wie ein Tsunami. Ob Shah Rukh sich ähnlich schlecht fühlte? Parian begann sich zu fragen, ob er überhaupt das Recht gehabt hatte, seinem Bruder die Trennung ihrer seelischen Verbindung durch das Band der Freundschaft zuzumuten. Er wollte nicht dafür verantwortlich sein, dass Shah Rukh leiden muss, doch hatte er eine Wahl gehabt?
Ebô'neys Gesicht tauchte in seinen Gedanken auf und er glaubte ihre Stimme zu hören, die ihm vorwarf, aus reinem Egoismus gehandelt zu haben, wie ein grausamer Elf es nun mal tut. War er wirklich ein Egoist?
Aber Shah Rukh hatte es ihm doch angeboten und das Angebot auch dann nicht zurückgezogen, als er wusste, was Parian von ihm verlangte. Parian hatte Liebe und Vertrauen in den Augen seines Bruders gesehen, aber auch Angst vor dem was kommt. War die Zuversicht, dass alles gut werden würde, die Parian von Shah Rukh empfangen hatte, nur gespielt gewesen? Immerhin war er Schauspieler. War das Band der Freundschaft anfällig für gespielte Gefühle? Hasste Shah Rukh ihn vielleicht sogar dafür, was er, der dumme Halbelf, ihm angetan hatte?
Parian versuchte die grausamen Stimmen in ihm zum Schweigen zu bringen. Seit er wusste, dass Shah Rukh nicht nur sein Freund sondern auch sein Bruder war, hatte er gelernt, den Elfen in ihm zu erkennen und nicht mehr auf ihn zu hören, auch wenn es ihm diesmal besonders schwer fiel, weil er die Anwesenheit von Shah Rukh nicht mehr spürte. „Den zweiten Herzschlag", nannte er dieses Gefühl, nie mehr allein zu sein, eine sehr treffende Bezeichnung, fand Parian.
Der Gedanke an Shah Rukh verstärkte das Gefühl der Einsamkeit, also beschloss Parian sich ganz auf sich selbst zu konzentrieren, sich völlig in sich selbst zurückzuziehen. Er lauschte auf seinen Atem, der regelmäßig und ruhig war und auf seinen Herzschlag; spürte, wie das Blut durch seinen Körper gepumpt wurde. Schließlich spürte er das Gift, das ihn noch immer schwächte. Es erschien ihm wie eine wütende Bestie, der man die Nahrung entzogen hatte. Hungrig hob die Bestie den Kopf und versuchte, den Elfen in ihm zu stärken. *Nur ein bisschen Magie*, begann die bekannte Stimme in ihm zu flüstern. *Nur ein kurzer Kontakt mit Shah Rukh, um zu sehen, ob es ihm gut geht*, versuchte das Gift ihn zu verführen. Absurderweise glaubte Parian Musik zu hören, sobald die Stimme des Giftes ihn zu verführen versuchte.
Zunächst fiel es Parian leicht, dem Druck zu widerstehen, doch je schwächer das Gift wurde, desto härter musste er gegen die Versuchung ankämpfen. Wäre es denn wirklich so schlimm, wenn er den Kontakt zu Shah Rukh wieder aufnahm? Nur für einen kurzen Moment?
Und nach diesem Moment? Was würde er Shah Rukh damit antun? Wäre er in der Lage, den Kontakt wieder abzubrechen? Wäre er in der Lage, das Band der Freundschaft ein weiteres Mal zu zerschneiden? Parian wusste, dass er das nicht schaffen würde, dass es einfacher und sicherer war, den Kampf durchzustehen und den Lockruf zu ignorieren, auch wenn es schwer fiel.
Kaum hatte er diese Entscheidung getroffen, spürte er, wie die Bestie in seinem Blut hoffnungsvoll den Kopf hob. Dann hörte auch Parian die Stimmen, weit entfernt, und doch in seiner Nähe. Ein sanfter magischer Strom floss durch ihn durch, gab der Bestie neue Nahrung. Er spürte, wie das Gift wieder an Macht gewann und die Stärkung, die er durch die Magie gewann, zunichte machte und sogar noch von seinen geringen, eigenen Energiereserven zehrte. Parian konzentrierte sich, um den magischen Strom abzuwehren, was ihm erstaunlich schnell gelang. Er fragte sich, mit welcher Katze er es gerade zu tun hatte. Er tippte auf eine der Goldenen, wahrscheinlich Mahi. Sie war noch jung und neugierig genug, um Dinge auszuprobieren und

dadurch Zusammenhänge zu verstehen, die den erfahreneren Heilern verborgen blieben. Parian war dankbar dafür, dass die Katze ihren Heilungsversuch so schnell abbrach. Als er die Magie der Katze das nächste Mal spürte, war sie deutlich schwächer und nicht so direkt wie zuvor. Es war, als würde sie diesmal vorsichtig anklopfen und fragen, ob sie eintreten dürfe. Parian verneinte und die Katze zog sich zurück, bevor das Gift in seinem Blut einen Vorteil daraus ziehen konnte.
Er wusste nicht, wie lang sein Kampf schon andauerte. Stunden? Tage? Wochen? Nein, Wochen wäre wohl übertrieben. Obwohl sein Zeitgefühl völlig versagte glaubte er nicht, dass es schon so lange dauerte. Das Gift wurde langsam schwächer und die Versuchung immer größer. Er wusste nicht, wie lange er noch durchhalten würde, denn auch er wurde immer schwächer. Es war nicht mehr nur seine Willenskraft, auch sein Körper wurde immer schwächer. Er hätte noch etwas essen sollen, bevor er sich auf diesen Kampf einließ. Ein Fehler, den er jetzt bereute und der ihm vielleicht den Sieg, das Leben kosten könnte.
Doch offensichtlich gab es jemanden, der ähnlich dachte. Eine warme Flüssigkeit rann durch seine ausgedörrte Kehle, schenkte ihm neue Kraft für den endlos scheinenden Kampf. Endlich spürte er, wie das Gift schwächer wurde und an Einfluss auf ihn verlor. Ein weiteres Mal wurde ihm Essen eingeflößt und das Gift mobilisierte die letzten Reserven.
Eine neue Welle der Einsamkeit überrollte Parian und bevor er sich dagegen wappnen konnte, durchlebte er noch einmal die Trennung von seinen Eltern. Und auch die bevorstehende Trennung von Shah Rukh wurde ihm überdeutlich vor Augen gestellt und ließ ihn beinahe schwach werden. Doch dann besann er sich auf das, was wichtig war. Würde er jetzt nachgeben, würde das Gift ihn vernichten und dann wäre die Trennung von Shah Rukh endgültig. An der Trennung von seinen Eltern konnte er nichts mehr ändern, sie waren für immer von ihm gegangen. Aber ihm blieb immer noch Shah Rukh. Und auch wenn er sich am Ende gegen Atlantis entscheiden sollte, so blieben ihnen doch noch genug gemeinsame Tage, die es wert waren zusammen gelebt zu werden. Es war nicht an Parian, den Tag der Trennung festzulegen. Das lag allein in Shah Rukhs Hand.
Es schien, als hätte diese Entscheidung dem Gift einen tödlichen Schlag versetzt. Parian fühlte, wie es merklich schwächer wurde. Bald hatte er es besiegt, aber würde sein Körper so lange durchhalten?
Als er die Magie der Katze das nächste Mal spürte, war er zu schwach, um sie abzublocken. Er konnte nur hoffen, dass er das Gift bereits besiegt hatte. Er konnte es nicht mehr spüren, aber das konnte auch ein Trick sein.
Behutsam tastete sich die heilende Magie ihren Weg durch seinen Körper, suchte das Gift und konnte es nicht finden. Sollte er wirklich gesiegt haben? Die Magie schwoll langsam aber stetig an und sein Körper saugte sie auf wie ein Schwamm. Eine angenehme Müdigkeit machte sich in ihm breit und nach einem kurzen Zögern, gab Parian nach. Das Gift schien endgültig besiegt und in den Pfoten der Katzen fühlte er sich gut aufgehoben. Gut genug, um endlich schlafen zu können.

***

Ein Pferd wieherte und Shah Rukh folgte dem Geräusch zu dem kleinen Hof, in dem er Fyatril und Kaal'jashwa zurückgelassen hatte. Er hoffte Ebô'ney hier zu finden, doch sie war nirgendwo zu sehen. Stattdessen stand ein gelber Kater zwischen den Pferden und versuchte vergeblich, sie zu beruhigen. Fyatril schien außer sich vor Angst und Shah Rukh fragte sich warum. Er trat in

den Hof und wunderte sich darüber, dass es bereits wieder hell wurde. War es denn wirklich schon wieder Morgen? Außerdem stach ihm ein Ballen frisches Heu ins Auge. Hatte er nicht erst kürzlich gehört, dass es kaum noch Futter für die vielen Pferde gab, die vor allem den Elfen in der Schlacht helfen sollten?
Fyatril entdeckte ihn und trabte auf ihn zu. Normalerweise mied Shah Rukh den Kontakt zu Pferden, doch Fyatril war eine Ausnahme, war sie doch ein Teil von Parian. Und plötzlich wusste er auch, was das Nyrhy so sehr verstört hatte. Beruhigend tätschelte er Fyatril den Hals, als sie ihre Nüstern vertrauensvoll in seiner Armbeuge vergrub.
„Du vermisst ihn auch, nicht wahr?“, flüsterte er der Stute ins Ohr. „Du spürst Parian genauso wenig wie ich, stimmt’s?“
Fyatril wieherte leise.
„Du musst dir keine Sorgen machen“, sprach Shah Rukh weiter. „Du weißt, dass er krank ist. Seine Krankheit wird schlimmer, wenn er Magie benutzt. Dich und Ebô’ney zu retten, hat zu einem Rückfall geführt. Um seine Genesung zu erleichtern, hat er das Band der Freundschaft zu mir zerschnitten, weil er dafür Magie benötigt. Vermutlich hat er dabei auch die Verbindung zu dir getrennt. Verzeih, Fyatril, das ich daran nicht früher gedacht habe. Ich hätte eher zu dir kommen und dich beruhigen sollen.“
„Geht es ihm denn jetzt besser?“, fragte Naveen.
Shah Rukh zuckte mit den Schultern.
„Er ist sofort eingeschlafen, nachdem er die Verbindung getrennt hat. Es fühlt sich merkwürdig an, ihn nicht mehr zu spüren und anders als nach seinem Verschwinden. Ich kann verstehen, dass Fyatril sich geängstigt hat. Hab keine Angst“, wandte er sich wieder an die Stute, „Parian ist stark, er wird kämpfen. Er wird uns nicht alleine lassen.“
„Merkwürdig, dass er die Verbindung zwischen euch und auch zu den Pferden einfach so abschneiden kann. Ich habe noch nie davon gehört, dass so etwas möglich ist.“
„Du bist ein Kater“, warf Shah Rukh ein.
„Ich weiß, was du sagen möchtest“, sagte Naveen und leckte sich nervös über die Schnauze. „Aber ich habe weit gefächerte Interessen. Ich war oft in der Bibliothek und habe gelesen. Lange Zeit waren die Bücher meine einzigen Freunde. Deshalb kenne ich mich ein bisschen mit der Elfenmagie aus, musst du wissen.“
„Ebô’ney sagte mir, dass die Telepathie zwischen Parian und mir nur deswegen möglich ist, weil er mir etwas von seiner Magie leiht. Liegt es vielleicht daran?“
„Möglich. Aber allein die Tatsache, dass telepathische Kommunikation zwischen euch beiden überhaupt möglich ist, spricht dafür, dass Parian über eine ganz spezielle Art von Magie verfügen muss. Eine Magie, wie es sie bisher noch nie auf Atlantis gegeben hat. Ich kann verstehen, dass die spezielle Verbindung zu dir unterbrochen wurde, aber nicht, warum die Pferde so unruhig sind.“
„Sie kann ihn auch nicht mehr spüren. Für sie muss es sich angefühlt haben, als wäre er gestorben.“
Naveen strich Fyatril über den Hals. „Es tut weh, jemanden, den man liebt zu verlieren“, sagte er seufzend.
„Woher hast du eigentlich das frische Heu?“, versuchte Shah Rukh das unangenehme Thema zu beenden.
„Gestern Abend kam überraschend ein Schiff aus Rothados mit Vorräten im Hafen an. Ihnen ist es irgendwie gelungen ihre Ernte einzufahren. Niemand weiß, wie sie das bei dem schrecklichen Wetter geschafft haben, aber wir können es wahrhaftig gut gebrauchen.“

Shah Rukh nickte nachdenklich. Etwas an Naveens Worten gab ihm zu denken, er wusste nur nicht, was daran so wichtig war. Vielleicht würde es ihm später wieder einfallen Er verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Ein unangenehmes Gefühl breitete sich in seinem Magen aus. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich den Schweiß von der Stirn.
„Kann ich dich was fragen, Naveen? Ich weiß sonst nicht, an wen ich mich wenden könnte."
„Frag ruhig", antwortete der Kater, erfreut helfen zu können. „Wenn ich eine Antwort weiß, werde ich sie dir geben."
„Was genau hat es mit diesen Agro-Elfen auf sich? Warum haben alle solche Angst vor ihnen? Ich kann verstehen, dass Ebô'ney und die Nyrhy Angst vor ihm haben, aber warum fürchtet ihr Katzen euch ebenfalls so sehr vor ihnen?"
Naveen seufzte erneut. Er lud Shah Rukh ein, sich neben ihn zu setzen.
„Die Ǫ́usseăghym̥n, die Erben der verlorenen Wege, jagen jedem vernünftigen Wesen Angst ein. Das liegt an der Art der Magie, die sie benutzen. Doch beginnen wir am Anfang, auch wenn vieles wohl in das Reich der Legenden gehört.
Du hast vielleicht schon gehört, dass die Elfen einst mächtige, warmherzige Wesen waren. Doch der schreckliche Krieg zwischen ihnen und uns, hat sowohl ihre Warmherzigkeit, als auch ihre Macht langsam zerstört. Es gibt heutzutage nur noch wenige Elfen, die über die Fähigkeit verfügen wahrhaft zu lieben und gleichzeitig ein gesteigertes Machtpotential besitzen. Parians Mutter war so eine Elfe. Ich will euren Vater nicht beleidigen, aber dass Parian als Halbelf über so eine starke Magie verfügt, muss am Erbe seiner Mutter liegen. Normal sind Halbelfen doch eher schwächlich."
Shah Rukh schenkte Naveen ein Lächeln. „Du kannst meinen Vater gar nicht beleidigen, wenn du im Gegenzug etwas Nettes über Parian sagst. Außerdem verstehe ich, was du sagst."
Naveen lächelte scheu zurück. „Jedenfalls, so besagen die Gerüchte und Legenden, sahen die späteren Ǫ́usseăghym̥n dem Verfall ihrer Magie ängstlich entgegen. Sie waren nur Wenige, aber sie beschlossen, dem mit allen Mitteln entgegen zu wirken. Sie wollten ihre Clans verlassen, um in der Abgeschiedenheit, weit weg vom Krieg, den sie für den Verfall verantwortlich machten, ihre magischen Fähigkeiten zu konservieren und zu verbessern. Du kannst dir vielleicht denken, dass die anderen Mitglieder dieser Clans nicht gerade begeistert waren, ihre stärksten noch verbliebenen Magiekundigen zu verlieren. Man sagt, dass zu dieser Zeit wir Katzenwesen besonders stark waren und die Elfen Angst hatten, den Krieg zu verlieren. Damals wussten wir ja noch nicht, dass wir diesen Krieg gar nicht alleine beenden konnten, weil ein anderer dafür sorgte, dass niemand von uns die Oberhand gewann." Naveen seufzte. „Die Elfen, die später zu den Ǫ́usseăghym̥n wurden, mussten Gewalt anwenden. Niemand weiß genau, wie viel Elfen auf diesem Weg den Tod fanden, aber es gibt Berichte, dass einige Clans große Verluste erlitten und die späteren Ǫ́usseăghym̥n grausam wüteten.
Niemand wusste, wo genau sich die Ǫ́usseăghym̥n aufhielten, aber sie sorgten dafür, dass man sie nicht vergaß. Immer wieder gab es Elfen aus diesem neuen Clan, die sich nicht den strengen Regeln unterwerfen wollten, wie zum Beispiel Ebô'neys Vorfahrin. Von diesen Elfen erfuhren wir, welche unmöglichen Dinge die Ǫ́usseăghym̥n taten. Du kennst die Sea'ams? Die Katzen aus den Bergen?"
„Du meinst wohl Unkatzen", sagte Shah Rukh.
Naveen gab ein Schnauben von sich, das wohl ein Lachen sein sollte. „Unkatzen nennst du sie? Ja, das ist wohl der passende Name. Demzufolge wären die Ǫ́usseăghym̥n Unelfen. Lässt sich auch viel leichter aussprechen. Sie sind sich auch beide sehr ähnlich, was ihre Ansichten betrifft. Beide haben merkwürdige Schönheitsideale, die sie durch Inzucht und Auslese zu

perfektionieren suchen.“
„Ach, deswegen sind sie so wild darauf, Ebô’ney in die Finger zu bekommen!“
„Genau, Shah Rukh. Ebô’ney ist ihnen ein Dorn im Auge, weil ihr Blut verunreinigt wurde. Deswegen versuchen die Unelfen sie zu töten. Genauso, wie sie ihre Familie getötet haben.“
„Warum erst jetzt?“
„Diese Frage kann ich dir leider nicht beantworten. Ich habe lediglich eine Vermutung. Es gibt Gerüchte über Schutzzauber, die so mächtig sind, dass sie einzelne Personen aus dem magischen Fokus herausnehmen können. Die Unelfen wären dann nicht mehr in der Lage, diesen Jemand zu finden, egal, wie stark der Suchzauber auch ist. Ich schätze, dass Ebô’neys Vorfahrin einen Gegenstand mit einem solchen Schutzzauber versehen hat, um Ebô’ney zu schützen.“
„Sie hatte immer so eine silberne Spange im Haar, die habe ich schon lange nicht mehr an ihr gesehen.“
„Das wäre eine Möglichkeit. Wenn sie diese Spange verloren hat und der Schutzzauber daran gebunden war, würde das erklären, warum die Unelfen jetzt auftauchen.“
„Du sagtest, jeder würde sich vor den Unelfen fürchten. Bis jetzt habe ich noch nichts gehört, das diese Furcht auslösen könnte.“
„Weil ich dir bis jetzt noch nicht alles erzählt habe. Das wirklich Furchteinflößende an den Unelfen ist die Art der Magie, die sie ausüben. Die Unelfen haben einen Faible für Blut. Und damit meine ich nicht nur, dass sie Inzucht betreiben und ihr Blut reinhalten wollen. Man sagt, dass die Unelfen Magie anwenden, die mit Blut gewoben wird. Verstehst du, was ich sage? Die Magie, die wir Katzen ausüben, die Magie des Heilens, ist eine Magie des Lebens. Zwar kennt jede Katze auch einen Weg zu töten, aber den würden wir niemals leichtfertig beschreiten. Es ist unsere höchste Pflicht, das Leben zu ehren und zu erhalten, der Tod ist immer nur der letzte Ausweg, wenn das Leiden zu groß ist und nicht mehr gelindert werden kann.“ Naveen schwieg einen Moment und Shah Rukh fragte sich, ob der gelbe Kater schon einmal ein Leben nehmen musste. „Die Unelfen wirken ihre Magie mit Blut, eigenem und dem Blut von Unelfen und angeblich sind sie dabei nicht zimperlich.“
„Du meinst, sie opfern ihre eigenen Leute?“
„Meist jene, die nicht ganz perfekt sind, ja, so sagt man. Aber sie verwenden diese Magie nicht nur um ihr Blut reinzuhalten, sie können sie auch dazu verwenden, um zu töten. Man sagt, es reicht ein einzelnes Haar, ein bisschen Fell, und schon können sie dich...“ Naveen fuhr sich mit einer eindeutigen Geste über die Kehle.
„Ebô’ney!“, entfuhr es Shah Rukh. „Was ist, wenn sie ein Haar von ihr haben?“
Naveen schüttelte den Kopf, seine Augen blitzten belustigt. „Um Ebô’ney musst du dir keine Sorgen machen, Shah Rukh. Leben und Tod ringen Tag für Tag miteinander. Oft erscheint es, als sei der Tod der Mächtigere von beiden. Denn niemand, den er sich einmal geholt hat, kann wieder ins Leben zurück kehren. Aber in der Magie ist das anders. Unsere Magie, die Magie des Lebens, ist sehr mächtig. Wir vertreiben den Tod und wer einmal von unserer Magie berührt wurde, ist auf ewig vor der Magie des Todes gefeit. Man sagt, dass jeder, der je von einer Katze geheilt wurde, immun gegen den Zauber der Unelfen ist. Zudem war es kein einfacher Heilzauber, mit dem Esme, Soniye und Ami Ebô’ney geheilt haben. Das Ritual, das sie mit ihr und Parian durchgeführt haben, gehört zu der schwierigsten und auch mächtigsten Magie, zu der wir Katzen fähig sind. Dieses Ritual, bei dem Lebensenergie von Parian auf Ebô’ney übertragen wurde, macht sie für immer immun gegen die Magie des Todes. Denn die Unelfen wissen nicht, dass Ebô’ney durch dieses Ritual einen kleinen Teil von Parian in sich trägt. Dieses Stückchen Parian wird jeden Zauber, den sie über Ebô’ney sprechen können, abwehren. Du siehst, du musst

dir keine Sorgen um Ebô'ney machen, sie ist gleich doppelt geschützt."
Shah Rukh nickte erleichtert. Das unangenehme Ziehen in seinem Magen wurde immer stärker. Er überlegte, was er als letztes gegessen hatte. War es ein Getreidefladen gewesen? Er wusste es nicht mehr genau, hatte nicht wirklich auf das geachtet, was er sich in den Mund gestopft hatte.
„Hey, geht es dir nicht gut?", erkundigte sich Naveen besorgt. „Hier, trink ein wenig."
„Danke, es geht schon", sagte Shah Rukh und nahm dennoch dankbar das Wasser entgegen, das Naveen ihm reichte. „Ich glaube, ich habe mir ein wenig den Magen verdorben."
„Soll ich eine der Heilerinnen holen? Sie können dir bestimmt helfen."
„Nein, danke, es ist schon gut. Für ein bisschen Bauchweh müssen wir die Kräfte der Heilerinnen nicht unbedingt strapazieren. Das wird schon wieder!"
Naveen wirkte nicht gerade überzeugt, sagte aber nichts. Er hatte schon öfter gehört, dass es zu Magenverstimmungen durch den Verzehr der letzten, noch vorrätigen Lebensmittel kam. Er hatte gute Kontakte zum Schwarzmarkt, er wusste, wo es gutes Essen gab und wo nicht und bemühte sich immer, für den Kristallpalast nur das beste Essen zu bekommen. Hatte er einen falschen Händler gewählt? Er wollte sich näher mit dem Thema befassen, wurde jedoch durch einen Palastdiener abgelenkt, der einen wichtigen Auftrag für ihn hatte. Hastig verabschiedete sich der Kater von Shah Rukh und eilte davon.
Shah Rukh sah ihm nach und überlegte, was er tun sollte. Die Rebellion in seinem Magen hatte sich etwas gelegt, er fühlte nur noch diese unerklärliche Unruhe in ihm und die Gewissheit, dass etwas in dem, was Naveen ihm gesagt hatte, wichtig gewesen war. Während er darüber nachgrübelte, was das gewesen sein könnte, zog er sich erst den dicken Wintermantel und dann auch noch die drei Hemden aus, die er gegen die Kälte angezogen hatte. Er vermutete, dass es Nemo besser gehen musste, denn die Luft war nicht nur warm sondern auch erfüllt von einem surrenden Duft und leuchtenden Klängen. Beschwingt machte er sich auf den Weg zum Hafen. Er war noch nie dort gewesen und vielleicht würde er am Meer ja eine Antwort auf seine Fragen finden.
Shah Rukh liebte das malerisch bunte Rauschen der Wellen und das wohlklingende Prickeln, das die Gischt auf seiner Haut hinterließ.

***

Enedala erwachte und stellte fest, dass sie jegliches Zeitgefühl verloren hatte. Durch die Verletzung und den anstrengenden Marsch benötigte sie offensichtlich viel Ruhe und da sie nicht ins Freie blicken konnte, wusste sie nie, zu welcher Tageszeit sie erwachte. Die einzige Konstante war Lokŷ, der treu an ihrer Seite saß und sie jedes Mal mit einem feuchten Kuss begrüßte.
Sie legte ihre Hand auf den Kopf des Wolfes und kraulte ihn hinter den Ohren, was er, wie sie wusste, sehr gern hatte. Sie versuchte sich zu sammeln und ihre Gedanken zu ordnen, die durch den Schlaf noch wirr und träge waren. Malin klapperte im Hintergrund mit dem Essgeschirr und plötzlich durchzuckte Enedala ein Gedanke. Schlagartig richtete sie sich auf, nahm Lokŷs Kopf in beide Hände und sah ihm tief in die Augen.
„Wann warst du das letzte Mal jagen, mein Freund?", murmelte sie vor sich hin.
Malin hielt in ihrer Tätigkeit inne.
„Guten Morgen Enedala! Schön, dass du aufgewacht bist. Frühstück ist gleich fertig. Hast du etwas gesagt?"
„Sitzt Lokŷ die ganze Zeit an meinem Lager, während ich schlafe?"

„Ja, er lässt sich nicht dazu bewegen fortzugehen. Warum fragst du?“
„Weil ich mich wundere, wann er jagen geht.“
„Gar nicht. Ich füttere ihn hin und wieder mit etwas Fleisch, aber er scheint es nicht gerne anzunehmen.“
Enedala erhob sich von ihrem Lager, froh darüber, dass Malin ihr die Kleidung nicht wieder ausgezogen hatte. Sie griff in das dichte Fell in Lokŷs Nacken und dirigierte ihn auf diese Weise aus der Höhle hinaus. Die kalte Luft jenseits der dicken Pelzvorhänge tat ihr gut und belebte ihren Geist. Sie kniete sich vor den Wolf und kraulte ihn hinter den Ohren.
„Ich möchte, dass du jagen gehst, verstehst du mich? Ich bin hier in Sicherheit, niemand wird mir etwas antun. Du kannst mich ruhig für ein paar Stunden alleine lassen. Geh jagen!“, wiederholte Enedala mit Nachdruck. „Und wage es ja nicht zu mir zurückzukommen, solange du nicht satt bist.“
Lokŷ winselte leise.
„Ich kann dich ja verstehen, aber du musst etwas fressen! Das, was Norwod und Malin uns geben, ist nicht genug für dich und ich möchte nicht um mehr bitten. Sie geben uns jetzt schon mehr, als sie entbehren können. Also geh bitte jagen!“
Lokŷ leckte Enedala über Hand und Gesicht und trollte sich. Schon nach wenigen Schritten war er nicht mehr zu sehen.
„Hast du eigentlich darüber nachgedacht, was es für uns bedeutet, wenn das ohnehin schon spärlich gewordene Wild durch die Anwesenheit eines Wolfes noch weiter in die Berge getrieben wird?“
Enedala wandte sich seufzend zu Norwod um.
„Er wird das Wild nicht verscheuchen. Dazu ist er zu geschickt. Außerdem wird er uns etwas von seiner Beute mitbringen, da er mich zu seinem Rudel zählt. Ihr solltet also keinen Schaden durch ihn erleiden.“
„Pah!“, machte Norwod. „Wer will schon totes Tier essen, dass von einem dummen Tier erlegt wurde?“
„Lokŷ ist kein dummes Tier!“, entfuhr es Enedala. Gastfreundschaft hin oder her, niemand hatte das Recht ihren Freund und Gefährten zu beleidigen. „Er ist mindestens genauso klug wie eine Katze. Nur, weil er nicht sprechen kann, gibt dir das noch lange nicht das Recht an seiner Intelligenz zu zweifeln! Im Grunde bist du doch auch nur ein Tier!“
Norwod sah Enedala verwundert an.
„Ich habe oft gesehen, wie Elfen mit den Wölfen umgehen. Aber noch nie ist mir dabei ein Langohr begegnet, dass sich so für einen Wolf eingesetzt oder ihn gar als gleichwertiges Wesen betrachtet hätte.“
„Du irrst dich“, gab Enedala zurück. „Er ist nicht gleichwertig. Lokŷ ist in vielen Dingen besser als ich. Ohne seine Instinkte wäre ich bereits zu Beginn der Reise dem Feind in die Hände gefallen.“
Norwod nickte nachdenklich.
„Gibt es noch mehr Elfen, die so denken wie du?“
„Sicher. Nachdem die Wölfe uns in der letzten Schlacht geholfen haben, haben einige Elfen ihre Meinung über sie geändert. Ebenso Katzen und Menschen.“
„Erzählst du schon wieder Lügengeschichten?“, brummte Norwod wütend.
„Ich habe weder dich noch Malin angelogen. Es entspricht der Wahrheit. Parian, Fyąnas Sohn, hat die Wölfe gebeten, uns zu helfen. Trotz des großen Widerstandes haben sie es getan und ohne sie wären einige unserer Kämpfer nicht mehr am Leben, allen voran Neery, Câel’Ellôns Tochter.“

„Dieser Parian scheint eine interessante Persönlichkeit zu sein. Kannst du mir mehr über ihn erzählen?“
Enedala schluckte eine Bemerkung herunter, die sich darauf bezog, dass Norwod das Wort Bitte anscheinend nicht kannte. Doch sie beherrschte sich und sagte stattdessen: „Ich habe ihn leider nie persönlich kennen gelernt. Von Neery weiß ich, dass er wohl lange Zeit keine besondere magische Begabung gezeigt hat. Erst, nachdem er das Band der Freundschaft mit einem Besucher geschlossen hat, der ein Sohn seines Vaters ist, zeigte er eine gewisse Begabung im Knopfen.“
„Knopfen?“, fragte Norwod verwirrt nach.
„Er kann Knöpfe herbeizaubern“, erklärte Enedala geduldig. Zu ihrem Erstaunen griff Norwod in die Tasche seines Gewandes und holte ein paar Knöpfe hervor.
„Meinst du so was hier?“
Er reichte Enedala die Knöpfe, die sie sofort als ein Werk von Parian erkannte. Sie konnten noch nicht lange existieren, denn seine magische Aura war noch sehr stark.
„Wo hast du die her?“, fragte sie erstaunt.
„Von einem Fährmann, der tief im Gebirge lebt. Er schickte sie mir mit einer Taube, da er mir noch etwas schuldig war. Ich wollte sie Malin schenken. Sie hat mehr Sinn für solche Sachen als ich.“
Enedala nahm diese Botschaft mit gemischten Gefühlen auf. Sie hatte eine Spur von Parian entdeckt. Sollte sie diese weitergeben oder war das zu gefährlich?
„Erzähl mir mehr“, forderte Norwod sie auf.
„Alrund war natürlich wütend auf Parian, dass er sich mit einem Menschen verbunden hatte und warf Parian aus seinem Clan. In seiner Not schloss er sich den Katzen an, bei denen sein Bruder lebte.“
„Ein Halbelf, der bei den Katzen lebt? Womöglich noch im Dorf von Bhoot? Dass ich nicht lache!“
„Dann pass auf, dass du dich nicht an deinem Lachen verschluckst. Es entspricht nämlich der Wahrheit. Shah Rukh, sein Bruder, bat für Parian um Asyl. Und weil Shah Rukh sich mit Billî, Bhoots Bruder, angefreundet hatte, durfte Parian bleiben. Er entwickelte daraufhin eine offensichtliche Begabung für die Teleportation und...“
„Hör auf!“, rief Norwod und presste die Hände auf seine Ohren. „Halbelfen, die im Dorf des Elfenkillers leben, Teleporter... Deine Geschichten klingen zu phantasievoll um wahr zu sein!“
„Sie sind aber wahr“, beharrte Enedala auf ihrer Meinung. „Warum interessierst du dich eigentlich so sehr für Parian?“
„Das geht dich nichts an!“, fauchte Norwod und damit war das Gespräch offensichtlich beendet.

***

Shah Rukh fühlte sich gut. Die Magenkrämpfe, die er vor kurzem noch gespürt hatte, waren verschwunden. Die Luft war angenehm leise und der Himmel klang in Saphir und Rubin. Es wunderte ihn ein wenig, dass die Leute ihn so komisch ansahen und er der einzige war, der mit freiem Oberkörper durch die Gassen der Stadt lief, doch was kümmerten ihn die anderen?
Er roch die Nähe des Hafens, die Schreie der Möwen und die Rufe der Matrosen schwebten als Oktaeder und Pentagramme auf ihn zu. Er hob die Hand und berührte eins der Pentagramme an der seitlichen Spitze. Es drehte sich um die eigene Achse, wobei die Spitzen einen wohlriechenden Kreis in die Luft zeichneten. Die Farben waren Purpur und Gold, wie die Farben

seiner Mannschaft daheim in Indien. War schon Zeit für die IPL? Ach nein, er verbrachte ja nur zwei Sekunden auf Atlantis. Shah Rukh kicherte. Erstaunlich, wie viel er in diesen zwei Sekunden schon erlebt hatte. Er setzte sich auf eine kleine Mauer und beobachtete das Treiben. Er verlor jegliches Gefühl für Zeit und Raum.
Der Hafen roch laut und klang bunt, Menschen hasteten an den Schiffen vorbei und schleppten Kisten und Bündel oder hingen in den Rahen und refften die Segel, wenn das Schiff gerade eingelaufen war oder hissten sie, wenn es auf große Fahrt gehen sollte.
Dominiert wurde das friedliche Bild von drei Fünfmastbarken, die von sieben Galeonen flankiert wurden, deren Segel alle die gleiche auffällige Zeichnung trugen: Ein weißes Wellenmuster auf blauem Grund mit einem roten Balken am unteren Saum. In der Mitte prangte ein goldener Greif vor einem Leuchtturm. Matrosen in langärmeligen, blau weiß gestreiften Pullovern und dunkelblauen Hosen, waren dabei die Ladung zu löschen. Gerade warfen sie saftig grüne Heuballen über Deck und an Land. Shah Rukh bewunderte ihr Geschick. Schließlich erhob er sich und beschloss, einen der Männer anzusprechen. Das Licht begann bereits zu schwinden.
„Hey, steh gefälligst nicht im Weg rum!“, fuhr ihn ein Matrose an und Shah Rukh trat hastig einen Schritt zur Seite.
„Kommt ihr aus Rothados?“, fragte er den Matrosen, der ein schweres Bündel Zuckerrohr quer auf den Schultern trug.
„Ja“, antwortete der Mann knapp.
„Ich habe gehört, die Stadt wäre im Krieg mit den abtrünnigen Elfen vollkommen zerstört worden.“
„Quatsch“, gab der Mann zurück. „Ist nur ein dummes Gerücht. Wir haben die Elfen noch nicht einmal gesehen. Konnten in Ruhe unsere Ernte einfahren und herbringen.“
„Danke“, sagte Shah Rukh und überlegte, was er nun tun sollte. Eigentlich müsste er zurück zu Parian gehen und ihm die wichtige Neuigkeit überbringen. Zwar wusste Shah Rukh im Moment nicht, warum sie so wichtig war, aber sein Bruder musste unbedingt erfahren, dass Rothados nicht zerstört worden war. Aber vermutlich schlief Parian noch und außerdem hatte er das Band der Freundschaft zertrennt und der Tag heute war so apart würzig, Shah Rukh wollte ihn nicht in einem Raum verbringen. Er sah sich kurz um und beschloss, zum Strand zu gehen.
Wie erwartet war der Strand menschenleer, katzenleer und auch elfenleer. Genau wie an jenem Abend, als er das goldene U-Boot gesehen hatte. Und genau wie damals versank die Sonne fröhlich zwitschernd im Meer. Wie es Nemo jetzt wohl ging?
Gedankenverloren starrte Shah Rukh hinaus auf das Meer. Irrte er sich, oder kam Bewegung in den mittlerweile amethystenen Klang des Himmels?
Je länger er in die Wolken starrte, desto klarer wurden die Umrisse, die er sah. Sein Vater hatte ihm einst geraten, auch die Bibel zu lesen, so dass er wusste, wer oder was die apokalyptischen Reiter waren. Kamen sie wirklich auf ihn zu? Deutlich sah er die grausamen Fratzen, die seine eigenen Ängste abzubilden schienen.
Der erste Reiter saß auf einem weißen Pferd, er hatte Atlantis die Plage des Krieges gebracht. Der zweite Reiter ritt ein rotes Pferd, unverkennbar ein Symbol für das Blut und den Tod, den der Krieg zwischen Gut und Böse den Atlantern bereits gebracht hatte. Ein grausamer Schrei malte sich auf seinem Gesicht ab, als er drohend das mächtige Schwert hob. Fast schien es, als könne diese gigantische Waffe Atlantis mit einem einzigen Streich zerstören.
Die Plage des dritten Reiters hatte sich ebenfalls schon erfüllt. Sein schwarzes Pferd hatte Hunger und Tod über die einst so friedliche Insel gebracht. Wie lange würde der Krieg noch weitergehen? Wie viele Menschen, Elfen, Halbelfen und Katzen mussten noch sterben? Wie

viele würden sie an den alles beherrschenden Hunger und die daraus resultierenden Krankheiten verlieren?
Am meisten jedoch fürchtete Shah Rukh den letzten Reiter, dessen fahles Pferd die Furcht selbst repräsentierte, gefolgt von Krankheit, Niedergang und Tod. Gab es denn überhaupt keine Hoffnung mehr? Die Reihenfolge der Plagen erschien Shah Rukh dabei überaus logisch. Der Gute fürchtete den Bösen, Nemo wurde krank, der Krieg würde den Untergang seiner Freunde und der Insel herbeiführen, was ihrer aller Tod bedeutete.
Plötzlich kam Shah Rukh ein entsetzlicher Gedanke. Was würde geschehen, wenn die Apokalypse tatsächlich stattfinden und er niemals wieder nach Hause zurückkehren könnte? Egal, wie der Krieg ausging, Nemo war schwach und krank, er würde niemals mehr in der Lage sein, ihn nach Hause zu bringen. Es war Shah Rukh egal, ob er hier auf Atlantis sterben würde. Er hatte kein Recht mehr zu leben, wenn seine Freunde und sein Bruder tot waren, aber seine Familie... Gauri, Aryan, Suhana, AbRam, Shennaz... was würde aus ihnen werden, wenn er plötzlich verschwand? Unauffindbar, unerklärlich, wie vom Erdboden verschluckt, von der Presse bedrängt? Würde Shennaz es überleben, wenn nach Vater und Mutter auch noch der Bruder starb? Sah sie in Gauri und den Kindern einen ausreichenden Halt? Oder wäre sie verzweifelt genug um sich etwas anzutun?
Alles überwältigende Angst stieg in Shah Rukh auf. Die apokalyptischen Reiter hatten ihn beinahe erreicht. Schwarz hämmerte das Trommeln der Hufe in seinen Ohren. Dröhnend kam die undurchdringliche Dunkelheit näher, drohte ihn zu verschlucken und gefangen zu nehmen. Er wollte schreien, doch scharfe Panik schnürte ihm die Kehle zu. Hart schlug sein Herz im Stakkatotakt der Hufe gegen seine Rippen, füllte seinen Brustkorb aus, nahm ihm die Luft zum Atmen. Aufhören! Der brutale Lärm, der sein ganzes Sein ausfüllte, musste endlich aufhören. Schlangengleich griff die Dunkelheit nach ihm. Immer furchterregender wurden die Fratzen, die er sah, immer näher kam die Angst, bis er es schließlich nicht mehr aushalten konnte. Das weite Meer lockte mit unendlichem Frieden. Er musste nur die apokalyptischen Reiter unterlaufen und dann immer weiter, bis er frei war. Ja, so würde er es machen! Wenn er frei war würde er jedes Problem lösen können. Fasziniert lauschte er dem cremigen Rauschen, das die Wellen an den Strand malten. Bald würde er ein Teil von ihnen sein. Er musste nur noch den richtigen Moment abwarten!

***

Æraŋ̥them̩ versammelte seine Gefolgsleute an einem sicheren Ort inmitten der Berge. Sie hatten immer noch die schnellsten Nyrhy, die durch einen mächtigen Blutzauber an sie gebunden waren. Es war sein Urgroßvater gewesen, der diesen Zauber ausgesprochen hatte, damals, als die ersten ihres neuen Volkes das geheime Tal entdeckt hatten. Niemand wusste, wie es den beiden Abtrünnigen gelungen war, die Herde zu verlassen, warum der Zauber nicht gewirkt hatte, der sie hätte umbringen müssen, sobald sie die Grenze des heimatlichen Tales überschritten hatten. Denn das war einem Nyrhy nur dann gestattet, wenn ein Óusseăghym̥n auf seinem Rücken saß. Schlimmer noch als die Flucht wog jedoch die Tatsache, dass die Abtrünnigen es gewagt hatten, Nachkommen mit den wilden Pferden der Berge zu zeugen. Die Óusseăghym̥n konnten viel verzeihen, aber eine Verunreinigung des edlen Blutes war das schlimmste Vergehen von allen und zog hohe Strafen nach sich. Und dabei war es egal, ob es sich bei dem Übeltäter um einen Óusseăghym̥n oder ein Nyrhy handelte.
Æraŋ̥them̩ erhob sich und sah in die Gesichter seiner Gefährten, die im Licht der tanzenden

Flammen noch unheimlicher aussahen, als sie ohnehin schon waren.
„Wir haben uns hier um dieses Feuer versammelt“, begann der Goldene Drache, „weil wir dem Treiben der Verräterin nun endlich ein Ende bereiten wollen. Die Jahrhunderte, in denen sie und ihre Bastarde uns mit immer weiteren Nachkommen beleidigt haben, sind vorbei. Die Letzte in dieser Reihe hat endlich den Zauber abgelegt, der sie so lange vor unseren Augen geheim gehalten hat. Beenden wir also hier und jetzt die lange Jagd, die uns in der Vergangenheit so viel Freude bereitet hat.“
Er sah die Elfe zu seiner Rechten an und sie reichte ihm ein kleines Leinensäckchen. Triumphierend hob er es in die Höhe, so dass alle es sehen konnten.
„Hier halte ich die Haare des Bastards in meinen Händen! Es ist der Weitsicht meines verehrten Vaters zu verdanken, dass ich sie besitze. Ich weiß, es wäre euch allen lieber gewesen, hätten wir den Bastard von Angesicht zu Angesicht töten können. Zu lange schon müssen wir den ältesten Bastard dieser schändlichen Linie durch andere töten lassen, hat man uns um die Freude an der direkten Jagd betrogen. Doch leider wurde uns der Weg in die Stadt von Atlantis verwehrt. Und so werden wir die letzte Schande unseres Volkes nun mit einem Zauber töten, wie ihn unser Volk lange nicht mehr ausgesprochen hat. Ich weiß, mein Vater bestand darauf, immer nur einen Teil der Bastarde zu töten, damit es genug Nachkommen gab, die wir jagen konnten, doch damit ist nun Schluss. Lasst uns die Jagd ein für alle Mal beenden!“
„Aber Æraŋ̣them̨, was ist mit dem Wanderer?“, warf die Elfe zu seiner linken ein.
„Du wagst es, mich zu unterbrechen?“, fuhr Æraŋ̣them̨ sie an. „Der Wanderer ist längst verschollen, kein Zauber konnte ihn je aufspüren. Er wird bei einer seiner Wanderungen in den Bergen getötet worden sein, leider nicht durch unsere Hand, wohl aber durch unseren Zauber, der ihm und allen anderen Bastarden auf ewig Pech bringen wird. Nein, dieses dreckige Weib, das sich im Kristallpalast sicher und geborgen glaubt, ist der letzte Bastard. Dann wird sich unser Volk endlich der letzten Schande entledigt haben und neu erstarken!“
Es hatte lange gedauert, bis die Ǿusseăghym̨n bemerkt hatten, dass sich ihre so lange bewahrte magische Stärke langsam abbaute. Die Kinder von Æraŋ̣them̨ verfügten bereits über eine schwächere Magie als ihre Eltern und seine Kindeskinder waren beinahe machtlos. Zumindest in den Augen ihres Großvaters. Die Ǿusseăghym̨n führten dies auf den Umstand zurück, dass es noch Bastarde gab. Sie glaubten, dass jeder Bastard, der ihr kostbares Blut in sich trug und durch seine bloße Existenz verunreinigte, dem großen Volk der Ǿusseăghym̨n Macht entzog, weil das edle Blut gegen das von niederen Wesen ankämpfen muss. Schließlich korrespondierte das Blut aller Ǿusseăghym̨n miteinander, so war der allgemeine Glaube, darauf begründete sich die unglaubliche Stärke der Altvorderen. Es war also ihre heilige Pflicht, den letzten Bastard ihres Volkes zur Strecke zu bringen. War das unreine Blut ausgemerzt, würde auch die entsprechende Generation wieder stark und kräftig werden. Sie hatten lange nach diesem Bastard gesucht und ihn nicht gefunden, bis eine Fügung des Schicksals bewirkte, dass der verbergende Schutzzauber plötzlich seine Wirkung verlor. Sofort waren sie los gezogen, die mächtigsten der Ǿusseăghym̨n, um ihre heilige Pflicht zu erfüllen.
Mit der Rechten zogen sie die rituellen Silberdolche und legten die Linke feierlich aufs Herz. Æraŋ̣them̨ gebührte die Ehre, den komplizierten Zauber zu wirken. Flüssig kamen ihm die komplizierten Worte der alten Sprache über die Lippen, die sein Volk im Gegensatz zu den gewöhnlichen Clans nie verlernt hatte. Gleichzeitig hoben sie die Linke über das Feuer und setzten die rituellen Silberdolche auf die Pulsadern.
Æraŋ̣them̨s Stimme wurde lauter, die Worte kräftiger und drängender. Schweiß glänzte auf seiner Stirn, vor Konzentration und weil er plötzlich eine unbestimmte Angst in seinem Innern spürte.

Während er den komplizierten Zauber weiter wob, opferte er einen kleinen Teil seiner Aufmerksamkeit der Frage, ob er vielleicht einen Fehler gemacht und irgendetwas übersehen hatte.
Der Zauber näherte sich dem Höhepunkt. Æranţhemŋ hielt das Säckchen mit den Haaren des Bastards über das Feuer. Im Takt seiner Worte drückten sich die rituellen Silberdolche nacheinander in die weiche Haut der Handgelenke. Blut floss dick und rubinrot aus den Wunden, benetzte das Leinen und die Haare, die es umschloss. Æranţhemŋ schrie die letzten Worte beinahe in die Nacht. Beim letzten Wort ließ er das Blutopfer in das Feuer fallen.
Das Feuer loderte rot auf, verzehrte das Opfer und das Blut, das aus ihren Wunden noch weiter in die Flammen tropfte. Æranţhemŋ spürte die Magie, die sich in ihm aufbaute und ihren Weg suchte. Bald würden all ihre Probleme gelöst und der Bastard beseitigt sein. Hungrig floss die Magie durch seinen Körper, gab ihm und seinen Gefährten die nötige Kraft. Er genoss dieses Gefühl der Macht! So musste sich ein Gott fühlen, das mächtigste Wesen, das er sich vorstellen konnte.
Doch plötzlich kam die Magie ins Stocken. Etwas stimmte nicht... *Die Katzen!*, kam es Æranţhemŋ durch den Sinn. Der Bastard musste mit der unreinen Magie der Katzen in Berührung gekommen sein. Das war ein Problem, aber keines, das er nicht hätte lösen können.
Dunkel klangen die Beschwörungen, die erneut seinen Mund verließen. Tief bohrten sich die rituellen Silberdolche in die Handgelenke. Doch sie spürten keinen Schmerz, so sehr waren sie von der Magie berauscht. Immer neues Blut musste den Zauber stärken. Bis jetzt war es ihnen immer gelungen, die unreine Magie zu umgehen. Doch diesmal schien sie ungewöhnlich stark zu sein. Beinahe trotzig begann Æranţhemŋ mit einer weiteren Beschwörung, wob den stärksten Zauber, den er sich vorstellen konnte. Heftiger Durst befiel ihn, doch er blendete die Empfindung einfach aus. Er hatte keine Zeit, sich um einen trockenen Mund zu kümmern, auch wenn ihm dieser Umstand das Sprechen erschwerte.
Eine plötzliche Bewegung riss ihn beinahe aus seiner Konzentration. Wankten seine Kameraden oder war er es, der sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte? Warum gelang es ihm nicht, den Bastard zu vernichten? Blut, der Zauber brauchte mehr Blut!

***

Am Mittag des folgenden Tages hob sich die Sonne über die schneebedeckten Berggipfel und schien in ein entlegenes Tal. Fünf Pferde, die ein Kenner sofort als Nyrhy identifiziert hätte, knabberten friedlich an ein paar Dornenbüschen, die etwas abseits eines niedergebrannten Feuers standen. Ein prächtiger Rappe, dessen Fell in der hellen Mittagssonne leicht violett schimmerte, löste sich aus der Gruppe und schritt vorsichtig auf die Feuerstelle zu. Vorsichtig beschnupperte es ein Lumpenbündel, eines von fünf, die um die Feuerstelle herum lagen. Als das Bündel sich nicht rührte, hob das Pferd den Huf und kratzte vorsichtig daran. Als sich immer noch nichts rührte, wurde es noch mutiger und stieß heftig mit dem Kopf gegen das Bündel, das langsam zur Seite kippte. Ein Beobachter hätte erkennen können, dass es sich dabei um die sterblichen Überreste eines Elfen handelte.
Nun wagten sich auch die anderen Pferde heran, untersuchten die anderen Lumpenbündel auf die gleiche Art und Weise wie ihr Gefährte. Alle Bündel stellten sich als Elfen heraus, alle schienen tot zu sein. Das Pferd, das sich als letztes an die Feuerstelle herangewagt hatte, machte einen panischen Satz zurück, als sich sein Bündel plötzlich bewegte. Doch es war nur eine Maus, die in den Taschen des Elfen auf Beutezug gegangen war, und nicht minder erschrocken das Weite

suchte.
Unschlüssig standen die Nyrhy um die Feuerstelle. Ihre Herren waren tot, doch sie fühlten sich nicht anders als zuvor. Was sollten sie tun? Wie sich verhalten? Der Hengst, der von ihnen allen am mutigsten war, wagte es als erster, sich von den Herren zu entfernen. Seine Gefährten warnten ihn vor der Strafe, die ihn erwartete, wenn er sich außerhalb des sicheren Tals zu weit von den Herren entfernte. Doch der mutige Hengst schlug all ihre Warnungen in den Wind. Kurz bevor er die magische Grenze erreichte, kamen ihm doch noch Zweifel, doch jetzt war es zu spät. Er war nicht nur mutig, er war auch stolz und bevor er vor seinen Gefährten das Gesicht und damit den Respekt verlor, verlor er lieber sein Leben. Nur noch wenige Schritte, noch einer... nichts geschah. Oder hatte er die Entfernung falsch eingeschätzt? Er ging weiter voran, zählte einhundert Schritte ab und... es geschah immer noch nichts. Sollte der Zauber, der ihn mit seinem Blut an die grausamen Herren band, mit deren Tod tatsächlich zerbrochen sein?
Mit einem lauten Wiehern rief er seinen Gefährten zu, ihm zu folgen, dann warf er den Kopf hoch und galoppierte davon. Er fühlte sich jung und frei. Endlich konnte er seinen Weg selbst bestimmen. Beinahe wie von selbst hatte ihn sein Weg zu der Stadt zurück geführt, die die Herren am Abend zuvor besucht hatten. Unschlüssig blieb er stehen. War er schon bereit für einen neuen Herrn?

***

Als Mahi am Morgen Parians Zimmer betrat, sah sie sofort, dass sich etwas entscheidend verändert hatte, obwohl sie nicht in der Lage war, die Veränderung näher zu beschreiben. Zunächst kontrollierte sie die Wunde an seiner Hand. Shah Rukh hatte gute Arbeit geleistet, besser hätte sie es auch nicht machen können. Der Schnitt, den er gesetzt hatte, war noch gut zu erkennen. Erst auf den zweiten Blick wurde Mahi bewusst, dass sich die Wunde nicht wieder mit Sekret gefüllt hatte.
„Wie geht es ihm?“, fragte eine leise Stimme hinter ihr.
„Besser, würde ich sagen“, antwortete sie. Sie hatte kalt und reserviert klingen wollen, doch es gelang ihr nicht. Irgendwie konnte sie Bhoot nicht lange böse sein. „Es hat sich kein neues Sekret gebildet, das ist ein Zeichen dafür, dass das Gift in seinem Körper endlich schwächer wird.“
„Das sind doch endlich mal gute Nachrichten“, sagte Bhoot und er klang erleichtert. „Bist du mir noch böse?“
Mahi seufzte. „Ich glaube, da ist wohl eine Entschuldigung fällig, oder? Ich habe gestern noch mit Shah Rukh geredet. Er hat mir deine Sicht der Dinge noch mal erklärt. Es tut mir leid, dass ich dich gestern so angefahren habe.“
Bhoot kam ein paar Schritte näher und legte vorsichtig eine Pfote auf ihre Schulter. Er lächelte erleichtert, als Mahi sich an seine Brust lehnte.
„Wir haben es alle nicht leicht im Moment, Kätzchen.“ Er wartete einen Moment, doch der Protest blieb aus. „Ich habe mehrere tausend Jahre Krieg und Politik hinter mir. Ich kann nicht erwarten, dass du die gleichen Einsichten hast, wie ich, obwohl ich es unbewusst irgendwie erwartet habe. Politik ist ein kompliziertes Spiel und du bist noch so jung... Du solltest mit Nath über die Wiesen und durch die Wälder tollen, anstatt an diesem Bett zu stehen und die Verantwortung der Insel auf deinen zarten Schultern zu tragen.“
„Ach“, sagte Mahi leichthin, „damit komme ich klar, solange ich weiß, dass ich mich auf meine Freunde verlassen kann.“ Sie genoss noch einen Moment lang die Sicherheit, die Bhoots Nähe

ihr gab, dann löste sie sich von ihm. „Wollen wir doch mal sehen, wie es um unseren uneinsichtigen Patienten steht.“
Sie legte eine Pfote auf Parians Brust und die andere auf seine Stirn. Behutsam ließ sie ihre heilende Magie in seinen Körper fließen und war verblüfft, als sie kurz darauf einen Widerstand spürte. Wehrte sich das Gift gegen sie? Sie fühlte, dass es im Hintergrund lauerte und hoffte durch sie neue Nahrung zu erhalten. Und da wusste Mahi auch, wer versuchte, sie an der Heilung zu hindern. Hastig löste sie den Kontakt zu Parian.
„Kätzchen!“, keuchte Bhoot erschrocken und sprang an ihre Seite um sie zu stützen, als sie ins Wanken geriet.
„Alles in Ordnung“, versuchte Mahi ihn zu beruhigen. „Es geht mir gut und ich glaube Parian auch.“
„Was heißt das, du glaubst? Hast du ihn denn nicht gründlich untersucht?“
Mahi schüttelte den Kopf. „Das hätte ihn in Gefahr gebracht. Das Gift ist noch immer in seinem Körper und es scheint, als habe Parian den Kampf dagegen aufgenommen. Als ich ihn untersuchen wollte, spürte ich einen leichten aber energischen Widerstand. Erst dachte ich, das Gift wäre daran schuld, doch ich habe schnell gemerkt, dass es Parian sein muss, der mich auf diese Weise bat, ihn in Ruhe zu lassen.“
„Hast du das denn schon einmal bei einem Patienten erlebt?“
„Nein und ich glaube, die anderen auch noch nicht. Aber wir können Parian auch nicht mit normalen Maßstäben messen. Er ist mehr als ‚nur’ ein Halbelf. Er kann teleportieren und ist definitiv der Teleporter, der diese Fähigkeit am besten und vor allen Dingen am längsten beherrscht. Er hat irgendetwas getan, um seine natürliche Magie auf ein möglichst niedriges Niveau zu senken. So hofft er wahrscheinlich, das Gift auszuhungern.“
„Dann sollen wir ihn also deiner Meinung nach einfach in Ruhe lassen?“
„Jein. Ich kann mir vorstellen, dass sein Kampf sehr anstrengend ist. Kommst du mit? Ich muss in die Küche.“
„Ich würde dich wirklich sehr gerne begleiten, Kätzchen, aber ich muss mich um meine Politik kümmern.“
Mahi stützte sich auf seinen Schultern ab, stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Katzenkuss. Lachend rannte sie aus dem Zimmer.
Es war nicht leicht, die Zutaten für die spezielle Krankenkost der Katzen zu bekommen, doch wieder einmal erwies sich Naveen als Retter in der Not. Niemand wusste, woher er immer wusste, wo man noch etwas zu Essen bekam oder was er dafür bezahlen musste, und eigentlich wollte es auch niemand wirklich wissen.
Mit der Mahlzeit kehrte sie zu Parian zurück und setzte sich auf die Bettkante. Sie wusste, dass es ein Risiko war, einem Schlafenden etwas zu essen zu geben, aber sie musste es riskieren, das wusste sie. Behutsam benetzte sie seine Lippen mit dem Brei und war erleichtert, als sie sich öffneten. Zunächst füllte sie den Löffel nur halb, doch als sie sah, dass Parian ohne Probleme schluckte, wurde sie mutiger. Schnell leerte sich der Teller.
„Ich hoffe, das hat dir geholfen“, sagte sie leise. Sorgfältig strich sie seine Decke glatt. „Ich schaue später noch einmal nach dir. Vielleicht bin ich ja dann in der Lage, dir zu helfen. Schlaf gut, mein Freund.“
Am Nachmittag wiederholte Mahi die Mahlzeit für Parian. Sein Zustand schien sich nicht wirklich verändert zu haben, also unterließ sie es, einen weiteren Versuch der Heilung zu starten. Als sie ein paar Stunden später ein weiteres Mal nach Parian sah, bemerkte sie die Veränderung sofort. Seine Haut war bleich, Schweiß glänzte auf seiner Stirn und seine Wangen wirkten

eingefallen. Mahi beschloss, dass sie nicht länger warten konnte. Erneut stellte sie über ihre Pfoten den Kontakt zu Parian her. Sie hatte vom letzten Versuch der Heilung mit ihm gelernt und ließ ihre Magie nur langsam in seinen Körper strömen. Sie konzentrierte sich besonders darauf, eine Regung des Giftes zu erspüren, die jedoch ausblieb. Sie verstärkte ihre Energie und noch immer kam keine Reaktion des Giftes.
Eine Pfote legte sich schwer auf ihre Schulter. Sie wusste auch ohne hinzusehen, dass sie schwarz war. Sie nickte und spürte, wie auch Bhoot seine Kraft freisetzte, ein schnelles aber heftiges Feuerwerk der Energie, die Parians geschwächter Körper gierig aufsog. Der Druck auf ihrer Schulter verschwand und sie hörte einen dumpfen Schlag. Nur noch eine kurze Versicherung, ob Parian auch wirklich geheilt war und sie beugte sich zu Bhoot hinab. Er war zu schwer, um ihn zu bewegen, stattdessen legte sie ihm ein Kissen unter den Kopf.
Sie wollte ihn gerade zudecken, als sich die Tür zum Zimmer öffnete und ein spitzer Schrei ertönte. *Schlechtes Timing*, dachte Mahi, *verdammt schlechtes Timing.*
„Bhoot!“
„Äh, ich kann das erklären, Esme“, begann Mahi und versuchte Esme zu beruhigen. „Er hat nur einen kleinen Schwächeanfall. Hab keine Angst, er wird schnell wieder zu sich kommen, dafür habe ich schon gesorgt. Er braucht nur ein wenig Ruhe. Kann es sein, dass Chutki Sanam und Mir Shahrian heute Nacht nicht gut geschlafen haben?“
„Sie waren in der Tat ein wenig unruhig“, gab Esme mit einem kleinen Lächeln zu. „Und du bist sicher, dass es ihm gut geht? Er ist doch immer so stark.“
„Wir werden alle nicht jünger und Bhoot ist nach den Ältesten der Älteste Kater, den ich kenne. Ich fürchte, er wird alt.“
„Hey, wen nennst du hier alt?“, beschwerte sich Bhoot und kam mühsam wieder auf die Pfoten. Mahi und Esme waren ihm dabei behilflich.
„Dich, alter Kater“, plapperte Mahi fröhlich weiter. „Das nächste Mal, wenn Chutki Sanam und Mir Shahrian dich nicht schlafen lassen, rufst du gefälligst ihre Patentante, verstanden? Atlantis braucht dich und ich kann nicht zulassen, dass du Esme noch einmal so einen Schrecken einjagst. Du gehst jetzt ohne Umwege in das nächste Zimmer, in dem es ein freies Bett gibt, und legst dich da rein. Das ist ein Befehl, hast du mich verstanden?“
Bhoot nickte erleichtert. Es passte ihm zwar nicht, dass Esme ihn auf dem Boden liegend gefunden hatte, aber Mahis Reaktion war einmalig gewesen. Er umarmte Esme und gab ihr einen Katzenkuss, dann verließ er das Zimmer. Es fiel ihm leicht, Mahis Rat zu befolgen, denn er fühlte sich sehr müde und ausgelaugt. Wie immer, wenn er seine Heilungskräfte benutzte. Er würde sich einen kurzen Moment hinlegen und dann würde alles schon wieder in Ordnung kommen.
„Geht es ihm auch wirklich gut, Mahi? Du würdest es mir doch sagen, wenn er ein Problem hätte, oder?“
Mahi führte Esme zu einem der leeren Betten und zwang sie, sich darauf zu setzen.
„Vertrau mir, Esme, du brauchst dir wirklich keine Sorgen um deinen gestiefelten Kater zu machen. Er ist nur ein bisschen überarbeitet und hat seine Kräfte etwas über Gebühr strapaziert. Lass ihn eine Nacht hier im Kristallpalast schlafen, wo er die nötige Ruhe findet, dann wird alles wieder gut. Und damit du auch endlich mal wieder eine Nacht durchschlafen kannst, werde ich mich um Mir Shahrian und Chutki Sanam kümmern.“
„Moira“, sagte Esme unvermittelt. „Ich hatte mein Kätzchen eigentlich Moira nennen wollen.“
Mahi sah Esme neugierig an. „Warum Moira? Wer war Moira?“
Ein trauriger Ausdruck erschien in Esmes Augen. „Moira war meine Schwester“, erklärte Esme

und ihre Stimme zitterte leicht. „Sie war wunderschön und sehr klug und die beste Freundin, die ich mir nur wünschen konnte. Ich habe sie vergöttert und wir waren einfach unzertrennlich. Als sie krank wurde und ich ihr nicht helfen konnte... Ich glaube, du weißt, wie sich das anfühlt, nicht wahr, mein Kätzchen?“
Mahi setzte sich neben Esme und rieb die Schnauze an ihrer Schulter. Esme nahm dankbar ihre Pfote.
„Moira starb in meinen Armen. Irgendwie musste ich an sie denken, kurz bevor ich erfuhr, dass ich trächtig war. Und damals schwor ich mir, dass ich, sollte ich jemals ein Kätzchen bekommen, ihm den Namen Moira geben würde. Doch Nemo hat sich anders entschieden.“
„Vielleicht dachte er, dass es dich traurig machen würde, wenn Chutki Sanam hieße wie deine Schwester und dich so immer an sie erinnern würde“, sagte Mahi. „Bist du traurig, weil man deine Kleine nach mir und nicht nach deiner Schwester Moira benannt hat?“
Große Augen blickten Esme an. Der bange Ausdruck darin ging ihr zu Herzen.
„Nein, mein Kätzchen, ganz bestimmt nicht. Ich kenne dich noch nicht lange und dennoch weiß ich, dass der Name ein guter Name ist. Wahrscheinlich haben du und Nemo Recht, wenn sie glauben, dass man ein Kätzchen besser nach einer lebenden Katze benennen sollte. So kann Chutki Sanam mit eigenen Augen sehen, nach welch einer außergewöhnlichen Katze sie benannt wurde. Verzeih, wenn ich dich mit meinem Gerede belastet habe.“
„Das hast du nicht. Weißt du was? Wenn wir ein bisschen Zeit haben, dann setzen wir uns zusammen und du erzählst mir alles über Moira. Manchmal hilft es, wenn man über seine Gefühle sprechen kann.“
Esme beugte sich vor und rieb ihre Nase an der von Mahi.
„Es wäre mir eine Ehre, meine Erinnerungen an Moira mit dir teilen zu dürfen, mein Kätzchen. Danke.“
Mit diesen Worten erhob sich Esme und beugte sich über Parian. Hatte wirklich eine Träne in ihrem Auge geglitzert oder war es nur eine Reflektion der kristallenen Wände?
„Ich glaube, unser kleiner Halbelf kommt wieder zu sich“, sagte Esme und sofort war Mahi an ihrer Seite.
„Das ist erstaunlich. Ich habe noch nie erlebt, dass sich ein magisches Wesen nach einem so schweren Rückfall so schnell erholt hat.“
„Das kommt davon, weil ich meine Magie auf ein Minimum reduziert habe“, krächzte Parian. Mahi gab ihm einen Schluck mit Heilkräutern versetztes Wasser.
„Danke, Mahi“, sagte Parian und setzte sich mit der Hilfe der Katze etwas auf. Suchend sah er sich um. „Wo ist Shah Rukh?
„Das kann ich dir leider nicht sagen“, gab Mahi zurück, während Esme eine letzte Untersuchung durchführte. „Wenn ich es mir recht überlege, habe ich ihn seit gestern Nacht nicht mehr gesehen.“
„Merkwürdig“, sagte Esme. „Ich hätte damit gerechnet, dass er nicht von Parians Seite weichen würde.“
Ein seltsames Gefühl beschlich Parian, gefolgt von einer inneren Unruhe, die er sich nicht erklären konnte. Mühsam konzentrierte er sich und suchte seinen zweiten Herzschlag. Panik befiel ihn, als es ihm zunächst nicht gelingen wollte, das Band der Freundschaft erneut zu knüpfen und die magische Verbindung zu Shah Rukh wieder herzustellen. Als es ihm endlich gelang, wurde er von der Welle der negativen Gefühle beinahe überrollt. Beide Katzen wollten ihm zur Hilfe eilen, als er entsetzt aufkeuchte. Hastig winkte er ab.
„Shah Rukh“, presste er hervor. „Es geht ihm nicht gut. Werde ihn herbringen.“

„Ich komme mit!“, rief Mahi sofort. „Wenn es ihm schlecht geht kann jede Sekunde zählen.“ Parian nickte und eine Sekunde später stand Esme alleine in dem Raum. Sie rief nach einem Diener und trug ihm auf, so schnell wie möglich Nachricht ins Dorf der Katzen zu schicken. Soniye und Ami sollten ihr zur Hilfe kommen und eine Auswahl der wichtigsten Heilkräuter mitbringen. Der Diener beeilte sich, den Wunsch der großen Heilerin zu befolgen. Nervös setzte Esme sich erneut auf das Bett. Alles, was sie jetzt noch tun konnte war warten.

**

Er hatte die apokalyptischen Reiter überlebt. Sie waren ihm nicht ins Wasser gefolgt, das in schrillen Wellen seine Brust umspielte. Eine Meerjungfrau tauchte vor ihm auf und winkte ihm, ihr ins tiefere Wasser zu folgen. Ihr Lächeln war bezaubernd und seine Füße setzten sich wie von selbst in Bewegung. Einer Sirene gleich sang die Meerjungfrau mit schöner Stimme und in den tollsten Farben von den Verlockungen unter dem Meer, die gar zauberhaft waren. Shah Rukh machte einen weiteren Schritt vorwärts und trat plötzlich ins Leere. Kalte Finger zogen ihn unter Wasser. Hektisch schlug er um sich und versuchte wieder an die Wasseroberfläche zu gelangen. Er war nie ein besonders guter Schwimmer gewesen. Wenn er ehrlich war, fürchtete er sich eigentlich vor dem Wasser, seit eine Jugendfreundin ihn einmal unerwartet in einen Pool gezogen hatte, um ihm schwimmen beizubringen.
Sanft sang die Meerjungfrau für ihn. Seidene Klänge, die sich langsam in sein Bewusstsein woben. Seine Bewegungen wurden langsamer und er fühlte, wie die Zeit stehen blieb. Luftblasen stiegen unendlich langsam von seinem Mund zur Wasseroberfläche empor, an der sich silbernes Mondlicht brach. Um ihnen folgen zu können, verließ Shah Rukh seinen Körper und schwebte den Blasen einfach hinterher. Feuriges Türkis explodierte in seinem Mund und hinterließ einen Geschmack, den er noch nie in seinem Leben geschmeckt hatte, blau und süß zugleich, gelb und grün und so unglaublich türkis, dass er vor Freude hätte weinen können.
Plötzlich schwamm einer der apokalyptischen Reiter neben seinem Körper im Wasser und versuchte ihn mit sich fortzunehmen. Shah Rukhs Geist rebellierte, versuchte so schnell wie möglich in seinen Körper zurückzukehren, um den Schergen des Untergangs daran zu hindern, ihn wieder an Land zu bringen. Shah Rukhs Geist wusste, dass er verloren sein würde, sobald sein Körper aus dem Wasser auftauchte und das trockene Land berührte. Er wollte im Wasser bleiben, mehr von dem feurigen Türkis kosten und der Meerjungfrau beim Singen zuhören. Endlich erreichte Shah Rukhs Geist seinen Körper. Es war schmerzhaft, sich wieder mit der äußeren Hülle zu vereinen, doch nur so konnte er sich gegen den apokalyptischen Reiter wehren, der das unheilvolle Land schon beinahe erreicht hatte, wo die grausamste Kreatur auf ihn wartete, die Shah Rukh je gesehen hatte. Glühende Kohlen waren dort, wo die Augen hätten sein müssen, feuriges Fell stand in alle Richtungen ab. Shah Rukh war sich sicher, dass dieses Fell vergiftet sein musste. Schon kam das Ungeheuer näher, schickte sich an, dem apokalyptischen Reiter zu helfen, sein unheilvolles Werk zu vollenden. Shah Rukh nahm seine letzten Kraftreserven zusammen und versuchte sich mit aller Kraft zu wehren. Die Klauen kamen so schnell auf ihn zu, dass er sie nicht abwehren konnte. Erbarmungslos packten sie seine Beine, während ihm der apokalyptische Reiter die Arme fest an den Körper presste. Panik packte Shah Rukh und er bäumte sich ein letztes Mal auf. Dann verließen ihn erst die Kräfte und dann das Bewusstsein.

***

Parian hatte sich und Mahi in die Nähe von Shah Rukh teleportiert. Sein Bruder war dermaßen verwirrt, dass Parian es nicht riskieren wollte, direkt neben ihm aus dem Nichts aufzutauchen. Es gelang dem Halbelfen nicht, Ordnung in das Chaos der Gefühle zu bringen, die nun, da er sich in Shah Rukhs Nähe befand, noch stärker auf in einwirkten. Hastig sah er sich um. Etwas legte sich um seine Lungen und presste die Luft heraus. Verzweifelt kämpfte er gegen das Gefühl an, jeden Augenblick ersticken zu müssen. Gleichzeitig überkam ihn eine unerklärliche Euphorie. Er bekam keine Luft, aber das Leben war schön. Alles easy. Wovor hatte er Angst?
„Da! Ich kann ihn sehen. Er treibt im Wasser, etwa dreißig Meter von uns entfernt. Der Meeresboden ist hier sehr tückisch, er muss in eine Untiefe getreten sein."
Parian folgte mit den Augen der ausgestreckten Pfote und da entdeckte auch er endlich den leblos treibenden Schatten im Wasser. Mit einem weiteren Sprung teleportierte er sich in seine unmittelbare Nähe. Shah Rukh trieb mit dem Gesicht nach unten. Hastig drehte Parian ihn auf den Rücken. Shah Rukh hatte ein breites Grinsen im Gesicht, atmete aber nicht. Parian teleportierte, doch da er in seiner Panik nicht genau zielte, landete er ein paar Meter vom Strand entfernt im seichten Wasser. Hastig legte er Shah in die sanfte Dünung und begann ihn zu beatmen, wie es ihm sein Vater vor langer Zeit einmal gezeigt hatte. Wild schlug er auf Shah Rukhs Brust, denn sein Herz schlug nicht mehr. Auf die Brust drücken, beatmen, auf die Brust drücken... Parian wusste nicht, was Mahi in diesem Moment dachte, aber er wusste, dass er Shah Rukh nicht so einfach gehen lassen konnte.
Endlich rührte sich sein Bruder wieder, begann zu husten und Wasser auszuspucken. Erneut wurde Parian von seltsamen Empfindungen heimgesucht, die so verwirrend waren, dass er sie nicht benennen konnte. Er glaubte Farben schmecken und Töne sehen zu können, was natürlich völlig unmöglich war. Mahi kam zu ihm ins Wasser. Er wusste, dass es die Katze große Überwindung kosten musste, sich die Pfoten nass zu machen. Um so dankbarer war er, dass sie ihm zur Hilfe kam. Gemeinsam wollten sie den scheinbar bewusstlosen Shah Rukh hoch heben, als dieser sich plötzlich zu wehren begann. Panik überkam Parian, als habe Shah Rukh Angst vor ihnen. Mahi versuchte seine Beine zu halten, die wild nach ihr traten. Parian hielt Shah Rukhs Oberkörper so fest er nur konnte, presste ihn an sich, darauf bedacht, dass sein Bruder die Arme nicht frei bekam. Warum war ihm noch nie aufgefallen, wie stark Shah Rukh war?
Endlich ließen seine Kräfte nach und Shah Rukh fiel in eine tiefe Ohnmacht. Schlagartig waren auch die widersprüchlichen Gefühle verschwunden. Ein kurzer Blick zu Mahi, die ihm signalisierte, dass alles in Ordnung sei, dann teleportierte Parian zu ihrem Ausgangspunkt im Kristallpalast zurück. Er war froh, als man ihm Shah Rukh abnahm und starke Pfoten ihm unter die Arme griffen. Offensichtlich war er doch noch nicht so fit, wie er zu sein glaubte. Vier Teleportersprünge hatten seine geringen Kraftreserven vollkommen aufgebraucht. Dankbar legte er seinen Kopf auf das Kissen, auf das man ihn bettete. Das besorgte Gesicht einer großen goldenen Katze war das letzte, was er sah.